

Schmale, Wolfgang / Rolf Felbinger / Günter Kastner / Josef Köstlbauer, Studien zur europäischen Identität im 17. Jahrhundert (Herausforderungen, 15), Bochum 2004, Dr. Winkler, 234 S. / 28 Abb. / 72 Tabellen.

„Did Europe exist before 1700?“ lautet der provokative Titel eines 1980 erschienenen Aufsatzes des englischen Historikers Peter Burke, in dem es um eine Frage geht, auf welche die Forschung bis heute keine eindeutige Antwort gefunden hat. „Europe“ meint hier weniger eine geographische Größe als vielmehr das Bewusstsein politischer und kultureller Zusammengehörigkeit und damit das, was in der Regel mit dem modernen Begriff „Identität“ zum Ausdruck gebracht wird. Waren emphatische Europäer wie etwa Denis de Rougemont noch von einem sich seit dem Mittelalter kontinuierlich manifestierenden Bewusstsein europäischer Einheit ausgegangen, haben neuere Untersuchungen mit überzeugenden Argumenten dargelegt, dass die sich mit Europa verbindenden Vorstellungen immer durch Heterogenität und Diskontinuität gekennzeichnet waren und ‚europäische Identität‘ in modernem Sinne weniger eine historische Erfahrung als vielmehr ein Postulat darstellt, dessen Verwirklichung erst durch die Gründung der Europäischen Union in greifbare Nähe gerückt ist.

Es wäre dennoch verfehlt, grundsätzlich zu negieren, in Mittelalter und Früher Neuzeit habe es ein über längere Zeiträume wirksames und zumindest die kulturellen Eliten umfassendes europäisches Bewusstsein gegeben, wie die hier zu besprechenden, von Wiener Historikern verfassten Studien zur europäischen Identität im 17. Jahrhundert vor Augen führen. In der problembewussten Einleitung zu den einzelnen Aufsätzen warnt Wolfgang Schmale zwar davor, einen modernen, dem gegenwärtigen politischen Europadiskurs geschuldeten Identitätsbegriff vorschnell auf die Frühe Neuzeit zu übertragen und versteht das im vorliegenden Band dokumentierte Unterfangen als „ein weiteres vorsichtiges Herantasten an die These von einer europäischen Identität im 17. Jahrhundert und nicht als deren Beweis“ (19). Zugleich jedoch weist er zu Recht auf die Fülle von (nicht nur) gedruckten Quellen hin, in denen dem Begriff „Europa“ ein prominenter Platz eingeräumt wird. Neben den „Europaplänen“, die in der Forschung früh Aufmerksamkeit fanden und mittlerweile gut erforscht sind, umfasst das von Schmale beschriebene und den Studien des Bandes zugrunde liegende Korpus allgemeine Staatenbeschreibungen, historiographische Schriften, geographische Darstellungen, literarische Werke, religiöse Publizistik, Propaganda, Genealogien, Kalender, naturwissenschaftliche Drucke, Sprachabhandlungen, Lexika, Heraldik oder Rechtssammlungen. Es handelt sich demnach exakt um jene Quellen, die im Rahmen einer von der Gerda-Henkel-Stiftung finanzierten, von den Autoren des Bandes erstellten Datenbank zu Europabegriffen und Europavorstellungen im 17. Jahrhundert erschlossen wurden (www.univie.ac.at/igl.geschichte/europaquellen). Das primäre Anliegen der Publikation ist es denn auch, die in der genannten Datenbank aufbereiteten Quellen unter dem Gesichtspunkt ihrer Erhellungskraft für die Klärung europäischer Identität im 17. Jahrhundert auszuwerten. Damit, so die Hoffnung, lasse sich einerseits die Relevanz der Wiener Datenbank für die Forschung herausstellen; andererseits könnten auf diese Weise auch neue Erkenntnisse zu einem alten Problem gewonnen werden.

In einem ersten Beitrag befasst sich Rolf Felbinger mit dem „frühneuzeitlichen Prozess einer europäischen Identitätsbildung zwischen staatspluralistischem und

universalmonarchischem Diskurs“ (Untertitel; 21–43). Den Ausgangspunkt seiner Überlegungen bildet die paradoxe Parallelität von christlichem Universalismus und Staatenpluralismus im Europa der Frühen Neuzeit. Gegenüber älteren Studien, welche mit Blick auf das 17. Jahrhundert die ‚Nationalisierung‘ Europas fokussierten und in diesem Zusammenhang protonationalen Entwicklungen besondere Aufmerksamkeit schenkten, betont Felbinger jene Momente, aus denen die anhaltende Wirkung universalmonarchischer Vorstellungen evident wird. Die Genese der neuzeitlichen europäischen Staatenvielfalt sei, so seine zentrale Prämisse, stets von der Idee eines europäischen *corpus christianum* begleitet gewesen; das europäische Mächtesystem habe „nichts anderes als eine säkularisierte Version der mittelalterlichen Glaubens- und Kirchengemeinschaft“ (24) präsentiert. In der Folge illustriert er an einigen Beispielen – der Auseinandersetzung mit dem Osmanischen Reich, den universalmonarchischen Bestrebungen Habsburgs, den Bemühungen Frankreichs, den eigenen Hegemonialanspruch zu legitimieren –, welche Relevanz universalen Ordnungskonzeptionen noch im 17. Jahrhundert zukommen konnte und bietet eine Interpretation der „Europe“ von Jean Desmarets de Saint-Sorlins, einer zwischen 1638 und 1642 verfassten, von Richelieu in Auftrag gegebenen Propagandadichtung, aus der hervorgehe, in welchem Maße universalmonarchische Konzepte den politischen Diskurs im Vorfeld des Westfälischen Friedens geprägt hätten. Erst mit dem sich in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts durchsetzenden Prinzip eines europäischen Mächtegleichgewichts, das den partikularen Interessen der Staaten im politischen Gefüge Europas Rechnung trug, so Felbingers Befund, habe sich im politischen Diskurs eine alternative Konzeption zwischenstaatlicher Beziehungen durchzusetzen vermocht, eine Konzeption, die, so die abschließende These, Wende und Kontinuität zugleich bedeutete, sei ihr doch die Intention, eine dauerhafte europäische Friedens- und Rechtsordnung zu schaffen, welche die Autonomie und Interessen der einzelnen Staaten sichern sollte, weiterhin inhärent gewesen (43).

Felbingers Darstellung ist über weite Strecken einleuchtend, konfrontiert den Leser jedoch mit einem Problem, das sich ähnlich auch für die anderen Beiträge des Bandes beschreiben ließe: Der spezifische Kontext, vor allem jedoch die spezifischen Intentionen der berücksichtigten Quellen bleiben tendenziell unterbelichtet. Dass die europäische Einheitsvorstellungen indizierende Begrifflichkeit sich im Rahmen interessegeleiteter Argumentation entfaltet, wird eher angedeutet als ausgeführt; dass es den mit dem Schlagwort des *corpus christianum* operierenden Apologeten habsburgischer und französischer Politik vor allem darum gegangen sein dürfte, den europäischen Führungsanspruch ‚ihres‘ Monarchen zu begründen, hätte in seinen Konsequenzen einer systematischeren Reflexion bedurft. Offen bleibt deshalb die Frage, ob das Schlagwort europäischer Einheit mehr ist als ein in der Tat rekurrierendes Element innerhalb partikularen Absichten verpflichteten Diskursformationen, oder in anderen Worten, ob und inwiefern einem unfizierten Europa als handlungsleitende Option Bedeutung zukam.

Der auch von Felbinger erwähnten Auseinandersetzung europäischer Autoren mit der ‚Türkengefahr‘ widmet Josef Köstlbauer einen Beitrag, der den Titel trägt „Europa und die Osmanen – Der identitätsstiftende ‚Andere‘“ (45–71). Basierend auf aktueller Forschungsliteratur bietet Köstlbauer zunächst einen gleichermaßen informativen und kompakten Überblick über europäische Reaktionen auf die Expansion der Osmanen in Richtung Westen. Dabei geht es ihm weniger um die Rekonstruktion eines homogenen europäischen Türkenbildes als vielmehr darum, die vielfältigen Möglichkeiten, die Osmanen zu thematisieren und die von ihnen ausgehende Gefahr zu instrumentalisieren, zu umreißen. So differenziert er zwischen der antitürkischen kaiserlichen und kirchlichen Propaganda und der Wahrnehmung der Osmanen in

jenen westeuropäischen Ländern, die der ‚Türkengefahr‘ weniger ausgesetzt waren und deshalb bereits früh ein primär ethnographisches Interesse am Osmanischen Reich zeigten, und verweist außerdem auf eine Reihe von Funktionen der antitürkischen Publizistik: Propagierung spezifischer religiöser und weltlicher Ordnungsvorstellungen, Disziplinierung, Überwindung der konfessionellen Spaltung, nationale Propaganda. Zugleich skizziert Köstlbauer den Wandel des Türkenbildes seit dem 16. Jahrhundert und macht in diesem Zusammenhang deutlich, wie der militärische Erfolg der Heiligen Liga zu einer signifikanten Modifikation in der Wahrnehmung der Osmanen führte. Mit Blick auf die Darstellung Suleimans II. etwa lautet sein Befund pointiert: „Vom blutrünstigen ‚Erbfeind‘ zum verspotteten Gegner im Großen Türkenkrieg von 1683–1699 und schließlich zur exotischen Bühnenfigur“ (71).

Wie auch Felbinger stützt sich Köstlbauer auf in der Wiener Datenbank erschlossene Quellen, die, wie aus seinen Ausführungen deutlich wird, einen reichhaltigen Fundus an Perzeptionen des Osmanischen Reichs bereithalten. Auch der dritte Beitrag des Bandes, Wolfgang Schmales Aufsatz über „Europäische Identität und Europaikonographie im 17. Jahrhundert“ (73–115) verdankt der Wiener Datenbank Entscheidendes. Anders als in den zuvor rekapitulierten Beiträgen geht es jedoch nicht um im Modus textueller Konfiguration bewerkstelligte Argumentation, sondern um bildliche Quellen. Der Begriff „Ikonographie“ steht dabei für unterschiedliche Formen visueller Überlieferung: Kartographie, insbesondere Matthäus Merians berühmte, erstmals im 1635 erschienenen ersten Band des „Theatrum Europaeum“ abgedruckte Europakarte, Erdteilallegorien, hier vor allem die Europaallegorie Jan van Kessel d. Ä. von 1664, fallen ebenso darunter wie weibliche Figuren Europas, etwa die auf Johannes Putsch zurückgehende Europaimago oder Darstellungen der mythischen Europa mit dem Stier. Sinnvollerweise erscheinen die vielfältigen Visualisierungen Europas nicht losgelöst von den sie begleitenden Texten, sondern werden vielmehr als Elemente eines gleichermaßen schriftliche und bildliche Manifestationen integrierenden Diskurses behandelt. Die Einzelanalysen – originell und überzeugend etwa der Hinweis auf die Bedeutung des antiken Europamythos im Kontext frühneuzeitlicher Fürstenhochzeiten, wo Europa als Allegorie für ein letztlich politisches „Allianzdispositiv“ (102) fungiert – sollen, so Schmales Absicht, deutlich werden lassen, in welchem Maße die Vorstellung Europas als einer „christlichen Republik“ das zeitgenössische Denken beherrschte und damit zugleich eine, allerdings spezifisch frühneuzeitliche, Form europäischer Identität belegen.

Der letzte, umfangreiche Beitrag von Günter Kastner stellt jenes Projekt vor, ohne das der vorliegende Band nicht hätte entstehen können: die Wiener Datenbank zu Europabegriffen und Europavorstellungen im 17. Jahrhundert (117–210). Auf klare und anschauliche Weise werden die Genese, die konzeptionellen Voraussetzungen, die technische Realisierung sowie der Aufbau und der Inhalt der Web-Datenbank beschrieben, die interessierten Nutzern seit 2001 in ständig aktualisierter Form unter folgender Adresse zur Verfügung steht: <http://www.univie.ac.at/igl.geschichte/europaquellen>. Die Datenbank stellt Wissenschaftlern ein, wie die Rezensentin aus eigener Erfahrung bestätigen kann, leicht zu handhabendes und äußerst nützliches Instrument für Recherchen zu Europavorstellungen im 17. Jahrhundert dar. Sie bietet Quellenautopsien, die sich nicht auf eine Beschreibung der jeweiligen Quelle beschränken, sondern außerdem eine Kurzbiographie des Autors, soweit dieser bekannt ist, und eine Erörterung der in der Quelle zum Ausdruck gelangenden Auffassung Europas bieten. Suchinstrumente erlauben einen einfachen und schnellen Zugriff auf die interessierenden Informationen. Eine in mehreren Sprachen verfügbare Beschreibung des Projekts, Informationen zu den Mitarbeitern, Hinweise zu mit dem Projekt

in Zusammenhang stehenden Publikationen sowie nützliche Links runden die Datenbank ab.

Mit dem vorliegenden Band erfährt die Wiener Datenbank eine willkommene Ergänzung, die zugleich die Tragfähigkeit des Projekts belegt. Die Beiträge bilden ein konsistentes Ganzes und vermögen auf insgesamt überzeugende Weise zu erhellen, wie präsent Europa in der politischen Vorstellungswelt gelehrter und politisch involvierter Autoren des 17. Jahrhunderts war. Zwar wünschte sich der Leser mit Blick auf den zugegebenermaßen schwierigen Terminus „Identität“ eine systematischere Erörterung des von Wolfgang Schmale postulierten Unterschieds zwischen vormodernem und modernem Identitätsbegriff, zwar bleibt unklar, was das hinsichtlich seiner historischen Semantik tendenziell instabile Schlagwort von der „christlichen Republik“ konkret beinhaltet, dennoch machen die untersuchten Quellen und die sich aus der Untersuchung ergebenden Befunde deutlich, dass Europa im politischen Diskurs des 17. Jahrhunderts eine bislang unterschätzte Rolle spielte. Ungeklärt bleibt, inwiefern Europa zu einem *Movens* politischer Praxis werden konnte; dass der europäische Kontinent zu einem zentralen Gegenstand des politischen Diskurses avancierte, ist allerdings unzweifelhaft. Dies belegen nicht nur historiographische Quellen, sondern auch all jene Dichtungen und künstlerischen Darstellungen, die bisher in der geschichtswissenschaftlichen Diskussion bestenfalls eine marginale Rolle gespielt haben. Aufzuzeigen, in welchem Maße sich der Europadiskurs gattungsübergreifend formierte, ist ein, aber keinesfalls das einzige Verdienst eines Bandes, der nicht nur dem Forscher, sondern auch dem akademischen Lehrer in kompakter Form wichtige Informationen und spannende Anregungen vermittelt.

Silvia Serena Tschopp, Augsburg